

„Man muss vor allem greifen, tasten und fühlen“

Gesundheitsversorgung ist ein Grundrecht eines jeden Menschen. Daran lässt die Essener Ärztin Dr. Anne Rauhut keinen Zweifel. Gemeinsam mit weiteren Ärzten und Krankenschwestern versorgt sie in der Ambulanz der Malteser Medizin für Menschen ohne Krankenversicherung (MMM) in der Stahlkocherstadt hilfeschende Menschen ohne Krankenversicherung – und das sind längst nicht mehr nur Migranten. Angefangen hat alles im Stadtteil Marxloh.

**von Vassiliki Latrovali und
Bülent Erdogan**

Die Überschrift der Online-Ausgabe der *Rheinischen Post* hat es in sich: „Münzstraße – hier stirbt eine Einkaufsstraße“, lautet der Titel einer Fotostrecke, auf welcher die Gazette vor einigen Jahren auch das Bild vom „Bermudadreieck der Trostlosigkeit“ zeichnet. In der Tat: Wenn es hier, in unmittelbarer Nähe zu Schwanentor und Rathaus, einmal den typischen Glanz des bundesrepublikanischen Wirtschaftswunders gegeben haben sollte, so ist davon nicht mehr viel auszumachen. Doch für immer mehr Menschen der Ruhrgebietsmetropole ist die Münzstraße donnerstags zwischen 10 und 15 Uhr ein Ort, an dem verletzte Seelen und erkrankte Körper im Idealfall wieder aufleben können. Im vierten Stock eines schlichten Bürogebäudes hat die MMM Quartier bezogen. Im Parterre lädt ein Textildiscounter zum Shoppen ein, gegenüber bietet ein Schnellimbiss Fleisch am Spieß feil.

Dass in der Münzstraße heute einer der meist frequentierten von inzwischen bundesweit 19 MMM-Ambulanzen beheimatet ist, ist Dr. Anne Rauhut zu verdanken. Alles beginnt vor vier Jahren in Marxloh, dem Stadtteil, der bundesweit als „sozialer Brennpunkt“ immer mal wieder für Schlagzeilen gut ist. Dr. Anne Rauhut gibt in der örtlichen Moschee im Rahmen des christlich-muslimischen Dialogs Erste-Hilfe-Kurse, als sie Pater Oliver Potschien, Leiter des katholischen Sozialpastoralzentrums („Die Welt“ nennt ihn einmal: „Der gute Mensch von Duisburg-Marxloh“) fragt, ob sie sich nicht auch für Menschen ohne

Krankenversicherung einsetzen könnte. Lediglich mit einer Tasche bewaffnet, stellt die Ärztin daraufhin im Petershof eine Sprechstunde auf die Beine. „Wir haben damals aus Kartons heraus Medizin gemacht“, sagt sie im Gespräch mit dem RÄ.

„Wir haben damals aus Kartons heraus Medizin gemacht.“

Zu Rauhuts ersten Wegbegleitern in Marxloh gehört Professor Dr. Georg Nehen, schon bald kommt die Clearingstelle bei der AWO Integrations gGmbH dazu. Sie verfügt über die Drähte in die Communities der knapp 20.000 rumänischen und bulgarischen EU-Bürger, die hier in der Herzkammer Deutschlands ihr Glück suchen, häufig zunächst einmal durch das soziale Netz fallen und dann ohne Krankenversicherungsschutz dastehen. 2017 eröffnen die Malteser die Praxis an der Münzstraße. Als ehrenamtlich tätige Mitglieder sind Rauhut und Co. auch rechtlich abgesichert. „Seit 2017 sind wir nun hier am neuen Standort“ sagt Rauhut, „und haben in gewisser Weise einen traurigen Rekord aufgestellt, gleich zur bundesweit drittgrößten MMM aufgestiegen zu sein.“ Die Menschen hätten einen Anspruch auf gesundheitliche Versorgung, betont Rauhut. Als die Praxis

ihre Pforten in der City öffnete, sank die Zahl der Patienten zunächst. Heute ist davon aber nichts mehr zu spüren, die MMM am neuen Standort ist ein fester Anlaufpunkt.

Immer häufiger kommen auch Deutsche zur Sprechstunde am Donnerstag. Die Gründe für den Praxisbesuch sind individuell. Oft handelt es sich um ehemalige Selbstständige nach ihrer Insolvenz oder um Jugendliche mit schwerwiegenden psychischen Störungen, die keinen Kontakt mehr zum Elternhaus haben. „Im Schnitt kommen etwa 60 Patienten in unsere Sprechstunde. In der Spitze sind es auch schon einmal 100 Patienten“, sagt Nehen, der von 1983 bis 2016 Chefarzt des Geriatrie-Zentrums Haus Berge war, das zum Elisabeth-Krankenhaus Essen gehört. Komplettiert wird das ärztliche Team von einem Allgemeinmediziner, einem Chirurgen, vier Kinder- und Jugendärzten, einer Gynäkologin und einer Hebamme.

Zum Untersuchungsspektrum der ehrenamtlich tätigen Mediziner gehört neben der Erstanamnese die Versorgung bei akuten wie chronischen Erkrankung oder einer Verletzung sowie die Begleitung von Schwangeren. Vor einiger Zeit hat Nehen ein Ultraschallgerät für die Praxis ergattern können, auch ein gynäkologischer Stuhl gehört zur Ausstattung.



Jeden Donnerstag im ehrenamtlichen Einsatz für Menschen ohne Krankenversicherung: Dr. Anne Rauhut und Professor Dr. Georg Nehen von der Duisburger Malteser Migranten Medizin im Kindersprechzimmer.

Foto: Bülent Erdogan

„Ein Viertel unserer Patienten sind Kinder, ein Drittel Schwangere. Wir sehen alles, was die Medizin zu bieten hat“, sagt Nehen und blickt durch die randlose Brille in die Gesprächsrunde. Vielen Patienten, die zum ersten Mal in die Sprechstunde kommen, merke er die Anspannung gleich an. „Viele von ihnen sind sprichwörtlich ‚auf der Hut‘, wer kann es ihnen auch verübeln, häufig haben diese Menschen diverse Formen der Stigmatisierung erfahren“, sagt der Mediziner. Er hat die Erfahrung gemacht, dass viele Patienten einen etwas anderen Behandlungsansatz erwarten, zumal nicht immer ein Dolmetscher zur Verfügung steht. „Man muss vor allem greifen, tasten und fühlen. Der Patient muss merken: hier passiert etwas“, sagt Nehen. Zudem genossen Salben, Antibiotika und Vitamine einen „unvergleichlich hohen Stellenwert“.

„Wenn Zeit ist, dann frage ich: Was meinen Sie, warum Sie krank sind?“

Manche Anamnese dauere aufgrund der sprachlichen Barriere oder des anfänglichen Misstrauens etwas länger als im Patientenkontakt, wie er sich üblicherweise darstellt. Nicht wenige der inzwischen aus 23 Nationen stammenden Patienten hätten auch eher mystische Vorstellungen von Krankheit und stellten in Deutschland allgemein akzeptierte Therapien, wie die Einnahme eines Zäpfchens, zunächst einmal in Frage. „Wenn Zeit ist und ein Dolmetscher zugegen, dann frage ich meine Patienten schon einmal: Was meinen Sie, warum Sie krank sind? Das ist unglaublich spannend und das muss man sehr ernst nehmen.“ Wenn sich der Patient dann öffne und eine Erklärung für die Erkrankung anführe, die nach schulmedizinischem Verständnis eher als obskur zu betrachten ist, dann sei dies nichtsdestotrotz ein Vertrauensbeweis, den er zu schätzen wisse, so Nehen.

Viele Menschen kämen, vom Schicksal gezeichnet, in die Duisburger MMM, sagt auch Rauhut. So wie die mittlerweile verstorbene Patientin, die in jungen Jahren von einem besseren Leben in Berlin träumt. Doch die Schlepper, denen sie sich anvertraut, bringen sie in ein Bordell in Warschau. Sie infiziert sich mit Hepatitis B und D. Gemeinsam mit ihrem damaligen Lebenspartner kann sie dem Rotlichtmilieu entkommen, das Paar flieht nach Nord-

rhein-Westfalen und bekommt ein Kind. Als sie Frau Rauhut in der Ambulanz begegnet, ist die Leberinfektion bereits weit fortgeschritten. Schlimmer noch: das Kind geht zwar in die Schule – eine Krankenversicherung hat es aber nicht, weil es als Person ohne Papiere gilt – man fragt sich, wie das in einem Land wie Deutschland überhaupt möglich ist?



Ein Viertel der Patienten der Praxis in der Duisburger Münzstraße sind Säuglinge und Kinder.

Foto: Malteser/Brunnert

„Unsere zugewanderten Patientinnen haben nicht selten mit dem Vorurteil zu kämpfen, sie seien Rabenmütter, weil sie angeblich alle so viele Kinder bekommen“, sagt Rauhut und begegnet damit Klischees wie jenem, dass sich Mütter mit fünf, sechs oder noch mehr Kindern sorgloser mit ihrem Nachwuchs umgehen als Mütter mit nur einem oder zwei Kindern. Für solche Vorurteile sei bei der Arbeit für die MMM kein Platz. Rauhut: „Unsere Patientinnen sorgen sich genauso um ihren Nachwuchs oder ihre Ehemänner wie andere Frauen.“

In der Praxis zu arbeiten, das bedeutet auch, mit Patienten in Kontakt zu sein, die zumindest initial viel zu erzählen haben, wie Heike Nover berichtet. Sie arbeitet mit weiteren Kolleginnen unter anderem am Empfang. „Manch ein Patient ist sehr aufgewühlt und erzählt schon an der Anmeldung seine komplette Krankengeschichte.“ Dann komme es darauf an, die für die aktuelle Situation relevanten Informationen herauszufiltern, sagt die gelernte Kinderkrankenschwester.

Eine Besonderheit in der Münzstraße ist die bereits erwähnte Clearingstelle. Sie wird als eine von landesweit fünf Einrichtungen vom Land NRW finanziert. Emine Demirel und Ana Maria Isdraila sind die Ansprechpartnerinnen der Patienten in

Duisburg, wenn es um den Krankenversicherungsschutz der Zugewanderten geht. Die Probleme der Menschen aus Osteuropa beschäftigten die Clearingstelle seit vielen Jahren, sagt Isdraila und ergänzt: „Wir haben es ganz oft mit Menschen zu tun, die zwar zusammen leben, aber nicht verheiratet sind.“ Ist zum Beispiel nur der Vater sozialversicherungsrechtlich beschäftigt,

sind die Kinder nur dann familienversichert, wenn der Vater in der Geburtsurkunde eingetragen worden ist, die Mutter bleibt ohne Versicherung. Man braucht nicht viel Phantasie um sich vorzustellen, dass viele Migranten über solche Feinheiten nicht im Bilde sind. In einigen Fällen kann diese Versicherungslosigkeit durch eine standesamtliche Heirat beendet werden. „Geheiratet wird dann in der Regel in der Heimat, im Beisein der ganzen Familie“, sagt Sozialarbeiterin Demirel.

„Viele Fälle könnten wir ohne die Clearingstelle nicht lösen, die Zusammenarbeit ist entscheidend“, freut sich auch Rauhut über die Arbeit der beiden Kolleginnen und berichtet über den Fall der schon etwas älteren Dame aus Bulgarien, die sie bereits in Marxloh kennenlernte. Noch heute komme sie, inzwischen krankenversichert, mit ihrem Rollator in der Praxis vorbei, um etwas aus dem Nähkästchen zu plaudern. „Für viele unserer Patienten sind wir das, was für normal Versicherte die Hausärztin oder der Hausarzt ist“, sagt Rauhut und schmunzelt.

In der Duisburger Praxis gehen ehrenamtliche ärztliche Grundversorgung und Sozialmedizin auf diese Weise eine Verbindung ein, die vielen Menschen wieder Hoffnung vermittelt. **RA**